

Zustimmung, aber auch keine direkte Ablehnung. Immerhin: die sich der ökumenischen Annäherung verpflichtet fühlen, können in Maßen zufrieden sein. Der Weg ist zwar steinig und steil, aber für kleine Schritte offen.

Pastor Hans-Volker Hertrich, Hespenskamp 7, 3000 Hannover 21

DIE BEDEUTUNG DER REFORMATION FÜR DIE DRITTE WELT*

Von Horst Bürkle

Wenn wir aus Anlaß des 450-jährigen Gedenkens des Aufenthaltes Martin Luthers auf der Feste dieser Stadt Coburg nach der Bedeutung der Reformation für die Dritte Welt fragen, so ist das eine höchst aktuelle Fragestellung. Jede Zeit hat ihren eigenen, besonderen Zugang zum Erbe der lutherischen Reformation gehabt. Das Zeitalter der Aufklärung und des Liberalismus hat ein anderes Interesse an Luther gehabt als etwa die Zeit der deutschen Reichsgründung mit ihrem begeisterten Nationalbewußtsein. Dietrich Bonhoeffer hat im Kirchenkampf als Lutheraner diesem Erbe eigene und neue Perspektiven abgewonnen. Vorgegangen war bei ihm die Wiederentdeckung der »teuren Gnade« bei Martin Luther: Daraus folgte Bonhoeffers scharfe Absage an einen laxen Protestantismus, in dem man sich selber seine Sünden vergibt, und in dem Beichte, Buße und Sonntagspflicht einer bequemen Beliebigkeit zum Opfer gefallen sind. So ist das Erbe der lutherischen Reformation jeweils für eine Zeit unter einem besonderen Aspekt lebendig geworden.

Wir leben als Christen heute in einem ökumenischen Zeitalter. Das gilt zunächst für das Verhältnis der Kirchen und Konfessionen. Das Jubiläumsjahr der Confessio Augustana war in diesem Jahr Anlaß, das in diesem Bekenntnis festgehaltene Gemeinsame unserer beiden Kirchen neu zu begreifen und für die kirchliche Praxis zurückzugewinnen. Unserer Zeit ist darüber hinaus die Entdeckung und Erfahrung der weltweiten Zusammen-

* Vortrag aus Anlaß des 450-jährigen Jubiläums »Luther auf der Veste Coburg« am 22. 9. 80 im Haus der Gemeinde in Coburg.

gehörigkeit der Christenheit geschenkt worden. Ferne Länder und ihre Kulturen sind uns nahe gerückt. Über den Fernsehschirm können wir jeden Abend in einem anderen Volk zu Gast sein. Der Weg der Information geht nicht mehr nur von hier nach draußen. An die Stelle eines missionarischen »Einbahnverkehrs« ist heute ein gegenseitiges Partnerverhältnis von jungen und alten Kirchen getreten. Nicht mehr wir Abendländer sind allein die Gebenden und Entsendenden. Missionarischer Gehorsam einzelner hat dazu geholfen, daß diese Gemeinden weltweit in Asien, Afrika und Ozeanien vom Herrn der Kirche ins Leben gerufen wurden. Darum sollten wir es nicht zulassen, daß diese Anfänge der Mission heute einer ideologisierten Kritik zum Opfer fallen. Der christliche Sendungsauftrag war zu keiner Zeit bloß »geistlicher Kolonialismus«. Er stand im Dienst der Reichsgottesherrschaft. Diese aber ist das Gegenteil jeglichen weltlichen Machtanspruches.

Aus solchen gehorsamen Anfängen ist uns heute eine weltweite christliche Gemeinschaft zugewachsen. Wir vernehmen in unseren Tagen das Lob Gottes aus den Liedern und Gebeten der vielen, die dort in den Völkern der Dritten Welt zu Hause sind. Sie sprechen nicht nur einfach nach, was sie einst von ihren Missionaren – auch aus dem Bereich der der Reformation entsprungenen Kirchen – gehört und erfahren haben. Sie haben längst ihre Gestalt und Ausdrucksform in einer einheimischen afrikanischen oder asiatischen Kirche gefunden. Indem sie aus dem reichen Erbe ihrer vor- und außerchristlichen Väterwelt, aus den Kulturen ihrer Völker und in ihren Sprachen die christliche Botschaft leben und künden, tun sie das aber keineswegs nur für sich selbst. Mit den Erfahrungen, die der Herr ihnen in ihrer völkischen und religiösen Geschichte geschenkt hat, entdecken sie Aspekte, fast möchte man sagen Dimensionen der biblischen Botschaft, für die wir modernen westlichen Menschen eigentümlich betriebsblind geworden sind.

Wir können diesen Reichtum, der in den Kirchen der Dritten Welt aufbricht und der auch unserer geistlich arm gewordenen westlichen Christenheit zugute kommen kann, hier nicht ausbreiten und erschöpfend benennen. Sonst müßte das Thema umgekehrt lauten: Was können die Kirchen im Mutterland der Reformation von den jungen Kirchen erwarten? Aber wir können uns leicht vorstellen, wie eine solche junge Christenheit sich mit ihren eigenen christlichen Erfahrungen und Lebensformen und mit neuer Aufgeschlossenheit den christlichen Grunderkenntnissen zuwendet, wie sie die Reformation ans Licht gebracht hat. Dieselbe Bibel, dasselbe Bekenntnis, dieselben Schriften Martin Luthers gewinnen im Zusammenhang afrikanischer Stammestraktionen oder auf dem Hintergrund indischer Wiedergeburtstheorien noch andere Farben und neue

Leuchtkraft. Was im Verlaufe einer 450-jährigen Gewöhnungsgeschichte bei uns oft zu einem Verlust der Radikalität reformatorischer Botschaft geführt hat, gewinnt hier neue Aktualität und wirkt neuen Gehorsam.

Wir können die ganze Breite nicht ausschöpfen, die sich hier im Blick auf die oft sehr unterschiedlichen Lagen und Erfahrungen der Christenheit in der Dritten Welt auftut. Darum soll an einzelnen Beispielen verdeutlicht werden, wie dieser Vorgang aussieht, in dem außereuropäische Christen das reformatorische Erbe neu und auch noch einmal anders in Anspruch nehmen und lebendig werden lassen. Das gilt nicht nur für die dem Lutherischen Weltbund angehörenden Kirchen in aller Welt. Reformatorische Grundeinsichten bleiben über den konfessionellen Kirchenbund hinaus ein allgemein christliches Erbe und eine ökumenische Verpflichtung. Martin Luther hat seine Sache nie als eine Sonderangelegenheit eines Teiles der Christenheit angesehen. Hätte er den Mudschagga am Fuße des Kilimandscharo und den Papua im Hochland von Neuguinea gekannt, hätte er ihn mit zu den Adressaten seiner Christuserfahrung gemacht. Die biblische Wahrheit wird nicht dadurch gemindert, daß sich in ihrem Weltbild die Sonne noch um die Erde dreht. Der Anspruch reformatorischer Frömmigkeit ist deswegen nicht weniger universal, weil Luther ihn für seine »lieben Deutschen« formulierte.

1. »Der süße Kern des Evangeliums«

Wir bemühen uns heute, die fremden Religionen differenzierter und spezifischer zu verstehen, als es oft geschehen ist. Nicht alles, was die Glaubenswelt vor und außerhalb des Christentums ausmacht, darf hier nur in schwarzen Farben gesehen werden. Der Gebetseifer eines gläubigen Moslem, die verehrende Hingabe eines bhaktifrommen Hindu, die Verehrung, die ein afrikanischer Stammesangehöriger seinen Ahnen entgegenbringt – dies und vieles mehr gewinnt uns Respekt und Bewunderung ab. Wer mit offenen Augen durch diese Völker reist und ihre heiligen Stätten besucht, der fühlt sich als »moderner Christ« oft sehr beschämt. Wir haben Gedanken und Ansichten über Gott, wir diskutieren auch darüber. Aber dort verhält sich der Mensch dem Heiligen gegenüber zu allererst als Anbetender, als Opfernder, in der ganzen Hingabe seines Lebens. Von einem buddhistischen Bhikku gehen nicht nur kluge Worte aus. Sein ganzes Sein will Echo und Spiegel des »Ganz anderen« sein, was Grund und Ziel dieses sichtbar vordergründigen Daseins ist.

Wie aber soll die befreiende Botschaft von der neuen Kreatur in Christus Jesus in einem solchen Jahrtausend alten Traditionsbereich begriffen und

erfahren werden? Es geht heute um die Aufgabe, die Kirche in den verschiedenen Völkern und Kulturen als eigenständige und einheimische Gemeinschaft Gestalt werden zu lassen. Dazu haben die verschiedenen vorchristlichen religiösen Erfahrungen ebenso etwas beigetragen wie die ethischen Werte, die es dort trotz aller dämonischen Elemente in den Fremdreigionen gibt. Gerade um dieser positiven Aufnahme und Verwendung der alten vorchristlichen Kulturgüter dieser Völker willen aber bedarf es der klaren Botschaft vom »süßen Kern« des Evangeliums, wie Luther gesagt hat: Nicht der Mensch schafft sich seine Erlösung und bewegt sich damit weiter im Bannkreis seiner eigenen Unzulänglichkeiten und Grenzen. Gott selber ist es, der ihm in Jesus Christus zuvorgekommen ist. In der biblisch-reformatorischen Formel von der *sola gratia*, dem »Aus-Gnaden allein«, steckt das wesentlich Neue, das mit der Menschwerdung Gottes in diese Welt gekommen ist.

Worum es hier geht, läßt sich mit einer mathematischen Figur vergleichen: Innerhalb einer Klammer können alle die Werte stehen, die aus dem Reichtum der Völkerwelt der Gemeinde Jesu Christi zufließen. Da sind die Sprache und das Ausdrucksvermögen, die verschiedenen religiösen Zeichen, Gehorsamsakte und Disziplinen, die einst anderen Göttern geweiht waren. Es geht um künstlerische Gestaltung, einheimische musische Ausdrucksformen, Sitte und Brauchtum. Aber alles kommt auf das Vorzeichen an, das vor diesen Klammerwerten steht. Nur wenn Gott selber, in seinem Sohn Jesus Christus, dieses Vorzeichen ist, erfahren alle diese Werte ihre Umwertung. Der Akzent rückt vom Menschen weg auf den fleischgewordenen Herrn, in dessen Namen und Gegenwart nun vieles von dem, was von Anfang an zu diesen Menschen gehört und sie von uns unterscheidet, ihm dienen muß. Die reformatorische Rückbesinnung auf das paulinische »Aus Gnaden seid ihr selig geworden« (Eph. 2, 5), ist darum geradezu die Voraussetzung für den Weg zu einer universalen Gestaltung der Kirche in aller Welt. Universal, d. h. im altchristlichen Gebrauch des Wortes ›katholisch‹, kann sie nur werden, wenn sie den vielen Kulturen und geschichtlichen Volkstümmern Raum gibt. Sie alle warten ja noch darauf, ihren Beitrag für eine Christenheit zu leisten, die nicht mehr allein den Zuschnitt unseres abendländischen Christentums hat. Wenn das gnädige Vorzeichen, das mit dem Namen Jesu gesetzt ist, nicht davor steht, bleibt alles beim Alten: Es heißt nicht umsonst »Gott ist gnädig« (Luk. 1, 31). Aber unter diesem Vorzeichen rückt alles in das neue Licht. In ihm legt die Kultur- und Religionsgeschichte der Völkerwelt ihre Reichtümer Gott zu Füßen – wie einst ihre symbolischen Vertreter, die drei Hlg. Könige aus dem Osten, ihre Schätze an der Krippe niederlegten.

2. Kirche als Gemeinschaft

Die Bedeutung der Reformation lag unter anderem in der Wiederbelebung des Gemeindeprinzips. Die Kirche ist zunächst die Gemeinschaft derjenigen, die an einem bestimmten Ort als Christen miteinander leben und sich kennen. »Ekklesia«, das sind die aus den Völkern Herausgerufenen, die sich zum neuen Gottesvolk zusammengefunden haben. Ihre Gemeinschaft ist sichtbar und konkret, aber auch unsichtbar und sakramental zugleich. Das Eine kann ohne das Andere nicht sein. Christen in Coburg und Christen in Goroka in Neuguinea sind sich darum näher als Verwandte im Leibe Jesu Christi als Landsleute und Nachbarn, die mit uns vieles gemeinsam haben, aber Christus nicht kennen.

Die Betonung der Kirche als Gemeinde und Familie Christi trifft in Asien und Afrika und Lateinamerika auf vorchristliche urtümliche Gemeinschaftsverständnisse. Sie können und sollen für das neue Erlebnis der Leibgemeinschaft in Jesus Christus (*soma Christou*, 1.Kor. 12,27) fruchtbar gemacht werden. Die lutherischen Missionare Bruno Gutmann und Christian Keyßer haben uns in eindrucklicher Weise gezeigt, welche Bindungen und hohe Gemeinschaftsethik diesen Stammeseinheiten eigen ist. Sie sind vergliedert wie ein lebendiger Organismus, in dem jeder seine dienende und dem Ganzen zugeordnete Funktion hat. Alter und Jugend, Männer und Frauen, Lebende und Tote – sie alle stehen in einem die Zeit übergreifenden mystischen organischen Zusammenhang. Nichts ist hier zufällig oder beliebig. Unsere heute so weitverbreitete Willkürmoral und ein moderner individualistischer Egoismus finden dort kein Verständnis. Von daher sind diese Gemeinschaften auch gewappnet gegen eine aus dem Westen eingeschleppte Klassenkonfliktsideologie. Julius Nyerere versteht seine staatliche Gemeinschaftsethik nicht marxistisch als Herrschaft des Proletariats, *ujamaah* ist für ihn die Verbindung von christlicher Verantwortung für den Nächsten mit den urtümlichen afrikanischen Gemeinschaftswerten.

Was kann lutherisches Gemeindeverständnis für die Kirche in diesen Völkern beitragen? Es vermag zum Schlüssel zu werden für die Aufnahme und Indienstellung aller jener gemeinschaftsgestaltenden und ermöglichenden Elemente, die Gott in die Geschichte dieser Völker gegeben hat: Kirche als ein lebendiger Organismus, in dem die Glieder ihre Einheit im Haupt haben. Dies wäre die Krönung und Erfüllung jener afrikanischen Gemeinschaftserfahrung, von der Jomo Kenyatta einmal im Blick auf die Gikuyus sagte: Ehe einer bei uns ›Ich‹ sagt, sagt er ›Wir‹.

3. Kirche als Volkskirche

Damit hängt ein Zweites zusammen. Wir vernehmen heute immer stärker die Kritik an der Gestalt der Volkskirche. Manche möchten die Kirche gerne im Winkel des öffentlichen Lebens als private Vereinigung sehen. Die Reformation hat hier anders gedacht. Für sie war Kirche immer Kirche im Volk und für das ganze Volk. Das war nicht nur ein Relikt eines mittelalterlichen *Corpus-Christianum*-Denkens. Es gehörte zum Kirchenverständnis der Reformation, daß hier die Kontinuität zur alten Kirche gewahrt blieb. Daraus erklärt sich der erbitterte Kampf Luthers und seiner Nachfolger gegen alles Sektiererische und Schwärmerische. In dieser Hinsicht ist lutherische Reformation Garant gegen alle Minimalisierung und gegen alles Winkelchristentum. Dieses Kirchenverhältnis ist für die Christen in der Dritten Welt von besonderer Bedeutung. Für sie gibt es von Hause aus keine Trennung zwischen der Geburtsgemeinschaft wie Stamm, Volk oder Kaste und der Gemeinsamkeit des Glaubens. So sehr das Evangelium keinen Unterschied zwischen Juden und Griechen, zwischen Knechten und Freien mehr kennt, so sehr ist es doch darauf angelegt, die Gesamtheit einer Lebensgemeinschaft zu erfassen. In diesem Zusammenhang liegen für die Menschen dieser Völker die bewahrenden Kräfte, die sie vor der Atomisierung des Lebens und der ungesunden Schizophrenie in religiöser Hinsicht bewahren können.

Die besten unter den Missionaren haben darum immer darauf geachtet, diesen Zusammenhang von Lebensgemeinschaft und Glaubensgemeinschaft zu erhalten. Gegen die theologische Kritik eines individualisierten und verinnerlichten Glaubensverständnisses haben Männer wie Christian Keyßer und andere daran festgehalten: Der einzelne darf durch sein Christwerden nicht in eine künstliche Isolierung und Trennung von der ihn tragenden Gemeinschaft gebracht werden. Erst wo es möglich ist, ihn im Zusammenhang seiner Familien- oder Dorfgemeinschaft zu taufen, ist er auch als Christ lebensfähig.

Die jungen Kirchen der Dritten Welt sind darum im wesentlichen Volkskirchen. In ihnen gedeiht christliches Brauchtum und religiöse Sitte. Sie stehen darin ihren hinduistischen oder moslemischen Landsleuten nicht nach. Was einem Mißverständnis der Reformation im nachaufklärerischen und liberalen Protestantismus entsprang, wird in diesen Kirchen – gut lutherisch – wieder korrigiert: Zum Christsein gehört nicht nur ein bißchen Überzeugung und Gesinnung. Christsein heißt, daß das ganze Leben einer Gemeinschaft durchdrängt und gestaltet ist von den Kräften des Evangeliums. Diese Gestaltwerdung des Neuen sucht nach spezifischem Ausdruck. Sie äußert sich in bedeutungsvollen, das Leben beglei-

tenden Handlungen, in christlicher Sitte und in symbolischen Bräuchen, Festen und Feiern. Während viele Theologen heute diese Dinge gering halten oder gar verächtlich behandeln, erinnern uns die Soziologen und Verhaltensforscher an die unverzichtbare Funktion derselben. Solche *patterns of behaviour* sind die grundlegenden Voraussetzungen für das Zusammenleben einer menschlichen Gemeinschaft. Wo das Zusammenleben der einzelnen nicht mehr auf selbstverständlichen, allgemein gültigen und verbindlichen Formen und Symbolhandlungen besteht – also auf dem, was wir Sitte und Brauch nennen – verfallen auch die religiösen Inhalte, die eine solche Gemeinschaft tragen und ausmachen. In dieser Hinsicht ist das lutherische Verständnis der Kirche als einer Volkskirche eine wichtige theologische Voraussetzung für die Gestalt einheimischer Kirchen in der Dritten Welt.

4. Staat und Kirche sind nicht identisch

Die meisten Konflikte in den jungen Staaten der Dritten Welt haben ihren Grund darin, daß alte Stammesbindungen und ethnische Loyalitäten dem noch jungen Staatsgebilde im Wege stehen. Die gewachsene Autorität eines Stammeshauptes ist von anderer Qualität als die auf Zeit delegierte Regierungsvollmacht eines politischen Mandatsträgers. Hier liegen heute die eigentlichen Wertkonflikte einer Welt im Umbruch. Wir verstehen es nur schwer, wenn ein afrikanischer Staatsmann sich bei der Vergabe von öffentlichen Ämtern unter seinen Stammesangehörigen umsieht. In dieser Bindung an die religiös sanktionierte Stammesgruppe liegen für ihn allein die Voraussetzungen für Treue und Verlässlichkeit. Die Voraussetzung ist auch hier: Nur wer die gleichen Ahnen hat, die als 'höhere Machsträger' die jetzt lebende Gemeinschaft begleiten, kann im letzten Sinne solidarisch sein. Diese Bindungen sind stärker als parteipolitische Programme oder gewerkschaftliche Identität. Was der Mensch in seinem Verhältnis zu anderen Menschen ist, bestimmt in der Tiefe seines Seins sein religiöser Glaube.

Genau hier fällt heute der Kirche in diesen Ländern ihre eigentliche staatspolitische Rolle zu. Nicht in dem Sinn, daß sie selber in die politischen Auseinandersetzungen einzugreifen hätte. Vielmehr stellt sie die entscheidenden Voraussetzungen bereit, die dem neuen Staat zugute kommen. Was keine Ideologie und kein Parteiprogramm vermag, ist dem christlichen Glauben möglich: Er befreit in der Tiefe menschlichen Seins von den religiösen Bindungen an Blut- und Boden, an Ahnengeister und Naturgötter. An Stelle der ethnischen Identität stiftet er die neue Bruderschaft, die auf Rassen, Sprachen und Regionen übergreift. Auf dieser

Grundlage der Freiheit der Kinder Gottes heraus, kann dann auch dem Staate zukommen, was des Staates ist. Christengemeinschaft steht so indirekt auch im Dienste eines jungen Staatsverbandes, der viele Stämme und Völkerschaften umfaßt.

Das setzt jedoch voraus, daß die Kirche sich nicht selber den Grenzen des Staates und seiner politischen Zielsetzungen unterwirft. Sie muß die wahrhaft Freie bleiben, die die eschatologischen Zeichen des kommenden Reiches Gottes an sich trägt. Sie darf ihr Erstgeburtsrecht der Gotteskindschaft nicht um ein Linsengericht an staatlicher Ideologie oder Fortschrittstoptie verkaufen. Diesen Sündenfall der abendländischen Christenheit nach Hegel sollten wir den Christen und ihren jungen Staaten in der Dritten Welt ersparen helfen.

In dieser Hinsicht ist die lutherische Staatsethik von der Unterscheidung der beiden Regimenter von aller höchster Aktualität. Nicht nur bei uns brechen fanatisierte Schwärmereien vom idealen, bleibenden Gesellschaftszustand in die Hoffnung der Christen ein und vertauschen die Gewißheiten. Auch um der Zukunft des Staates willen ist den Christen hier und in der Dritten Welt Nüchternheit von Nöten. Neue nationale Faszinationen erheben Anspruch auf den ganzen Menschen. Sie fordern quasi-religiöse Hingabe und Gläubigkeit. Wir kennen solche Absolutsetzung der sog. Gesellschaft und ihrer Heilskonzeptionen aus unseren Breiten. Dagegen steht Martin Luthers nüchterne und hilfreiche Unterscheidung, nicht Trennung der beiden Dimensionen. Wie die Münze, die unserem Herrn einst zu einer Fangfrage vorgelegt wurde, hat unsere irdische Existenz zwei Dimensionen: Der Streit um die Organisation dieser Gesellschaft ist die eine. Aber sie ist nur ein untergeordneter Teil jener Wirklichkeit, die sich dem Geheimnis des Glaubens und in der Christusteilhabe erschließt.

5. Der »natürliche Gottesdienst«

Die Reformation hat in ihrer Weise theologischen Grund gelegt für das Berufsethos der Neuzeit. Daß die moderne autonome Berufswelt unserer Tage von diesen religiösen Grundlagen nichts mehr weiß und hält, steht auf einem anderen Blatt. Sein Verfall in das oft bindingslose Spannungsfeld von Konkurrenz und persönlichem Machtkampf ist Ergebnis dieses Verlustes. Das Berufsverständnis hat für viele die ihm ursprünglich zugrunde liegende »Berufung« verloren.

In den Völkern der Dritten Welt liegen die Dinge noch anders. In den außerchristlichen Religionen gibt es in diesem Sinne nicht die Freiheit zu einem bestimmten Beruf, zu dem sich der einzelnen »berufen« fühlt.

Geburt, Altersgruppe und Geschlecht oder Kastenzugehörigkeit sehen für den einzelnen seine Funktion vor. Die Bewältigung der Umwelt im Sinne einer verantwortlichen Gestaltung und technischen Erschließung und Weiterentwicklung ist nicht zufällig eine Folgeerscheinung antik-abendländischer Kultur. Die anderen Religionen geben in dieser Hinsicht keine wesentlichen Motivationen. Für den Hinduismus ist die Welt *maya*, eine Scheinwirklichkeit, aus der sich der Mensch durch Meditation und religiöse Disziplinen zu lösen vermag. Auch der Buddhismus will nicht die Welt verändern, sondern den Menschen entweltlichen. Für eine Stammesreligion ist die Natur von Geistern durchwirkt, bedrohlich und nur rituell vorbereitet zugänglich. Kurzum – die Entdeckung der Weltlichkeit der Welt hat etwas mit der Inkarnation Gottes in diese Welt hinein zu tun.

Es hängt mit dem besonderen Interesse lutherischer Reformation an diesem Inkarnationsgeschehen zusammen, daß auch die Verantwortung des Menschen für diese Schöpfung und ihre Entfaltung und Erschließung damit zum Thema wurde. Die berühmte Magd bei Martin Luther, die ihren Besen schwingt und darin ihren natürlichen Gottesdienst tut, ist Hinweis auf diesen Zusammenhang. Damit war keineswegs ein Freibrief im Sinne eines unbeschränkten Managements und totaler Job-Beflissenheit im heutigen Zerrbild gemeint. Die alte Einheit, die der Hlg. Benedikt in die Formel *Ora et labora* gefaßt hat, kommt hier bei Luther noch einmal in neuer Weise zum Ausdruck. Was brauchen die jungen Staaten in der Dritten Welt heute mehr als die Freiheit zur beruflichen Leistung und die Bewahrung vor der Vergötzung des Verdienstes zugleich? Hier stehen wir mit ihnen in letzter tiefer Solidarität der Schuld und des Angewiesenseins auf die Wahrheit des Evangeliums.

6. Um die Ganzheit des religiösen Lebens

Junge Kirche in Afrika, in Asien und in Lateinamerika ist singende Kirche. Das Lob Gottes findet seinen Ausdruck in vielfältiger Weise. Schon die Modulationsmöglichkeiten afrikanischer Stammessprachen bieten hier unvergleichlich breitere Ausdrucksmöglichkeiten als unsere Sprache. Dieselbe Vokabel kann je nach Tonlage und Aussprache verschiedenste Bedeutung haben. Mehr als der Begriff vermag die aus dem Unbewußten sich speisende Atmosphäre eines Gottesdienstes, einer Predigt oder einer Feier zu vermitteln. Zeichen, Symbole, Gebärden und Bewegung haben innerhalb des gottesdienstlichen Lebens ihren Platz. Viele dieser Gemeinden feiern ihre Gottesdienste nicht nur wie wir in verschlossenen Räumen, sondern bewegen sich durch die Landschaft. Hier kann das gemeinsame

Schreiten im Sinne einer Prozession oder der Tanz als Ausdrucksform hinzukommen. Dabei ist Tanz nicht nur das, was wir noch darunter kennen und verstehen. Für den indischen Tanz ist jede Fingerbewegung, jede einzelne Geste der Körperhaltung voller Bekenntnis und Aussage. Weit entfernt nur ästhetische Kunstform zu bieten, stellen sie elementare Weisen religiöser Kommunikation dar. Jeder versteht sie. Auch das Prinzip der Wiederholung des allen und schon längst Bekannten, spielt hier seine Rolle. Die spontane Beteiligung der Gemeinde schließt nicht aus, daß sich hier bewährte und sich wiederholende Gestaltungsformen für den gottesdienstlichen Verlauf durchsetzen. In dieser Hinsicht sind die Kirchen der Dritten Welt liturgisch reich.

Einen besonderen Eindruck von der afrikanischen Gestalt christlicher Kirche vermitteln uns jene Bewegungen, die als unabhängige Kirchen und Gruppen eine Sonderentwicklung gerade um ihres eigenständigen afrikanischen Erbes willen genommen haben. In ihnen begegnen uns wieder frühchristliche Phänomene, wie wir sie nur noch aus den biblischen Berichten kennen: Zungenreden, prophetische Gaben, Heilungswunder. Hier ist die Materie – echt afrikanisch – mit in den Bereich des Christseins einbezogen: Es gibt heilige Gegenstände, die besondere Bedeutung oder Symbolcharakter haben. Wie in der eigenen Tradition werden bestimmte Dienste und Ämter in der Gemeinde durch eine ihnen eigene Kleidung gekennzeichnet. Unter Umständen zeigt sich die Zugehörigkeit zur Kirche in einer gemeinsamen Tracht, die von allen getragen wird.

Dies und vieles mehr gibt dem christlichen Leben – nicht nur in Afrika – einen ganzheitlichen Ausdruck. Es bewahrt die Gläubigen davor, ihren Glauben zu verinnerlichen, zu intellektualisieren oder zu privatisieren. Freilich – es steht auch alles in der Gefahr, in den vorchristlichen Manifestationsformen und Gestaltungen aufzugehen und in die Vordergründigkeit zu geraten.

Was bedeutet das Erbe der lutherischen Reformation in dieser Hinsicht? Wenn ich richtig sehe, ist es in doppelter Weise relevant für diese Kirchen: Die lutherische Reformation war eine neue Aktivierung des Gotteslobes der gesamten Gemeinde. Die Beteiligung der Vielen und ihre Mitgestaltung des Gottesdienstes war ein wesentliches Motiv für das lutherische Verständnis des Gottesdienstes. Der neu aufkommende Gemeindegang, die Kirchenmusik verdanken sich dieser Absicht. Der liturgische Wechselgesang ist integraler Bestandteil der Deutschen Messe Martin Luthers. Die Predigt wurde nicht als bloßer theologischer Lehrvortrag verstanden. Sie war die andere Weise der Präsenz des Herrn, der sich geistesvollmächtig im Wort des Predigers einstellte. Das Einmannprogramm unserer meisten heutigen Gottesdienste steht von daher im Widerspruch zu den vielfälti-

gen Weisen der Beteiligung der Gemeinde wie sie lutherischer Intention entsprach. Die Messen sollten nach Luthers Meinung schöner und reicher gefeiert werden als es »bei den Römischen« der Fall war. Welch' ein Mißverständnis der Reformation, wenn wir auf den heutigen Zustand blicken!

Hier sind viele Gemeinden in den Kirchen der Dritten Welt dem gottesdienstlichen Prinzip der Reformation näher als diejenigen, die dieses Bekenntnis für sich heute in Anspruch nehmen. Reformatorisches Erbe steht dafür, daß diese Entwicklung hin zu reicheren und schöneren Gottesdiensten weitergehen darf. Es war urchristlich gedacht, daß Luther die Funktion der Riten und die Notwendigkeit auch äußerer liturgischer Gestalt ernst genommen hat. Sie fielen keineswegs einem oberflächlichen Purismus einfach zum Opfer. Vielmehr wurde ihnen der Stellenwert zugewiesen, den sie notwendig beanspruchen können und müssen: Sie gehören in die Kategorie der sog. *Adiaphora*, das sind Dinge, die so oder anders ihre Gestaltung erfahren können. Aber der Gestaltung und der Formen und Symbole bedarf es. Ihnen kommt der Raum des freiheitlichen Ausdrucks zu. Er kann und muß für die Christen in Bali anders ausfallen als für die Bantu in Südafrika, für uns anders als für den Papua. Hier deckt sich lutherische Reform des christlichen Gottesdienstes mit dem, was das 2. Vatikanische Konzil an neuen Gestaltungsmöglichkeiten angeregt und freigesetzt hat. Wenn das Lob Gottes so erfolgen soll, wie uns Gott den Schnabel wachsen ließ, dann gilt das auch für den unterschiedlichen Reichtum des Ausdrucks und der Gestaltungskraft ganzer Völker und ihrer Kulturen.

Zur Sicherung dieser Freigabe der unterschiedlichen Gestalt des Gotteslobes gehört, daß sie nicht die Verbindlichkeit des Evangeliums selber für sich in Anspruch nimmt. Dagegen steht die lutherische Abgrenzung gegenüber dem Anspruch auf Heilsnotwendigkeit. Andere Religionen identifizieren hier vorschnell Zeichen und Sache. Luther wollte dem religiösen Symbol wieder zu seiner sachgemäßen Funktion verhelfen – aber damit eben auch zu seiner Unentbehrlichkeit.

7. Kräfte der Bewahrung des Evangeliums

Viele Teile der Christenheit in den Staaten der Dritten Welt leben heute nicht mehr im verheißungsvollen Anfang und Aufbruch der ersten Anfänge. Die bei uns geläufige Bezeichnung als »junge Kirche« ist schon von daher nur bedingt begründet. Einzelne von ihnen haben eine ältere

Tradition als die Christen Mitteleuropas oder Nordamerikas. Die jetzt politisch verfolgte Märtyrerkirche Äthiopiens oder die Thomas-Christen Süindiens führen ihre Entstehung auf die apostolische Zeit zurück. Aber auch bereits in der 3. oder 4. Generation einer überseeischen Kirche brechen Probleme auf, die unserer kirchlichen Situation vergleichbar sind. Man ist nicht mehr länger Christ auf Grund eines entschiedenen Schrittes vom vorchristlichen Väterglauben zu Taufe und Christsein. Man findet sich im christlichen Milieu geboren und erzogen.

Neue politische Bewegungen und ihre ideologischen Messiasgestalten entfalten eine Anziehungskraft, die für die junge Generation oft stärkere Bindungskräfte freisetzt als die Bindung an das Evangelium. Das Massenzeitalter mit seinen Trends, die vielseitigen Versprechungen einer importierten Güterwelt, das alles läßt für viele heute das spannungsvolle Harren auf die geschichtliche Verwirklichung der biblischen Verheißungen verblassen. Das himmlische Jerusalem nimmt die irdischen Züge eines machbaren und gesellschaftlich organisierbaren Paradieses an. Die alten heidnischen Bindungen schmelzen im Schein der Neonlichter und des Motorenlärms dahin. Aber das Neue des Christseins hat diese Tiefe und Ganzheit oft nicht erreicht. So blieb es bei einer Schulstuben- und Buchreligion, die nun leicht diskutiert und in Zweifel gezogen werden kann.

Um der Hilfe willen, die wir von den Christen in der Dritten Welt erwarten und die sie weiterhin von uns brauchen, sollten wir uns darum davor hüten, ihre Lage zu verklären und zu idealisieren. Nüchternheit tut Not!

Der Preis, den die Kirchen in der Dritten Welt für ihre einheimische Gestalt und eigenständige Entwicklung zu zahlen haben, besteht nicht selten in ihrer Zersplitterung und in regionaler Isolierung. Die Trennungen und Sonderentwicklungen gehen vor allem auf dem afrikanischen Kontinent in die Tausende. Wie bei einer Kernspaltung scheint dieser Prozeß immer neue Teilungen und Sonderungen aus sich herauszusetzen. So wertvoll die Anreicherung christlichen Lebens durch Aufnahme und Verarbeitung vorchristlicher Tradition ist, so sehr erleben wir aber auch Rückfall und Verfremdung. Nicht immer wird das Evangelium zur Dominante, die das stammesreligiöse vorchristliche Erbe in Dienst nimmt. Es gibt auch Erweckungsbewegungen zurück in das Heidentum.

Welche Kräfte zur Bewahrung des Evangeliums kann in dieser Lage lutherisch-reformatorisches Erbe bereitstellen?

Lutherische Reformation war von Anfang an eine Absage an alles Sektiererische und Eigenbrötlerische. Der Kampf Luthers gegen die Schwärmer – auch in ihrer politisch-utopischen Gestalt – galt der einen Kirche. Gottes Haus hat viele Wohnungen, aber es ist und bleibt das eine Haus Gottes. In

dieser Hinsicht ist Luther und bleibt das Luthertum von seinem Kirchenverständnis her ur-katholisch. Die Kirche ist universale Kirche.

Gegenüber der Berufung auf die Unmittelbarkeit der Geisterfahrung und -vollmachten bei den Schwärmern hat Luther an der Bindung an das Wort der Heiligen Schrift und an das Amt der Kirche festgehalten. Auch alles Prophetische wurde diesem Kriterium und dieser Bindung unterworfen. Das *rite vocatus*, die ordnungsgemäße Verpflichtung und Einsetzung des kirchlichen Amtsträgers, blieb Sache der Kirche und nicht der individuellen Inspiration überlassen. Kirche ist für die Reformation immer Kirche in der Sukzession der Apostel, der Heiligen und der Märtyrer. Sie ist Kirche in der Kontinuität ihres Anfangs. Darum konnte sie niemals als Teil gegenüber einem anderen Teil gedacht werden, sondern nur in der Einheit des Ganzen. Einheit und Vielfalt fordern und bedingen sich nach lutherischem Verständnis gegenseitig. Darum darf es nicht überraschen, daß selbst zu Zeiten der harten Auseinandersetzung um die Reform der Kirche bei aller notwendigen zeitbedingten Kritik Wesentliches zur Funktion des einen Petrusamtes gesagt werden konnte.

Die Wiederentdeckung der frohen Botschaft hat für Luther nicht bedeutet, daß er das Gesetz verachtete oder gar fallen ließ. Jener Kunstgriff der dialektischen Theologie, in der die Funktion des Gesetzes Gottes von einer *theologia gloriae* überblendet wurde, kann sich nicht auf Luther berufen.

In einer Zeit der phantastischen Träumereien und der utopischen Heilswürfe, die auch die Völker der Dritten Welt zu erfassen beginnen, hilft lutherische Theologie zur Nüchternheit und zum Realismus christlichen Glaubens zurück. Das Reich Gottes kommt nicht in dieser oder jener von uns schon vorgefertigten Gestalt. Es läßt sich nicht an den politischen Kaminen neuer Messiasse erträumen. Kirche ist nicht nur jeweils neues und anderes »Ereignis«. Sie ist Leib ihres Herrn in dieser Welt und als solches Gehemnis nicht von dieser Welt. Der Ernst der Forderung Gottes und seines Gesetzes erinnert sie daran, daß sie noch unterwegs ist. Aus dem Evangelium erfährt sie, daß sie ihren Grund und ihr Ziel anderswo hat. Ihr Wesen ist ihre Teilhabe am gekreuzigten und erhöhten und jeweils gegenwärtigen Herrn. Darin gründet ihre weltweite Einheit, ihre Universalität und ihre bleibende Katholizität.

Lutherische Reformation hat uns diese Kräfte des Evangeliums bereit gestellt. Trotz aller späteren Verfremdungen gegenüber diesen Grundprinzipien der Reformation – auch heute noch – bleiben sie weiter gültig. Die Christenheit in der Dritten Welt kann uns dazu verhelfen, daß wir sie gemeinsam mit ihr wieder neu begreifen und gehorsam in Geltung setzen.

Professor Dr. Horst Bürkle, Waldschmidstr. 7, 8130 Starnberg